

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins in ihrer fünfzigjährigen Tätigkeit : von 1858 - 1908

Autor(en): **Uhler, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1908)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins in ihrer fünfzigjährigen Tätigkeit

von 1858—1908.

Von Konrad Uhler.

I.

Eine fruchtbare, reichgesegnete Zeit brach an mit der Erstarkung des eidgenössischen Bundes durch die Verfassung von 1848. Was bislang ein bedauerliches Hindernis gewesen war zur Entfaltung innerer Kraft und zu äusserem Gedeihen, wurde weggeräumt, und eine offene Bahn wurde geschaffen zu ungehemmten Verbesserungen im öffentlichen und privaten Leben.

Das Schweizerhaus hatte ein solides Fundament bekommen, in seinen Räumen waltete Eintracht und Frieden. Der Garten ringsum war von Unkraut und Gestrüpp gesäubert, und schon stand der Sämann bereit, edlen Samen in die frischen Furchen zu streuen.

Das Saatfeld — gibt es eines, auf dem bessere Frucht erspriesen kann, als Geist und Gemüt der Jugend, als das aufwachsende Geschlecht, die Zukunft des Landes? Das begriff man auch in den Fünfzigerjahren. Während die ersten Lokomotiven durch die Gauen schnoben und elektrische Drähte von Stadt zu Stadt gespannt wurden, Fabrik-schlote wie Türme sich erhoben, die alten Stadtmauern sanken, ging es wie ein unbestimmter Drang durch verschiedene Volksschichten, es müsse vor allem die Jugendbildung gefördert werden. Schulhäuser wurden gebaut und gehobene Volksschulen gegründet; aber über dem Weg, der zum vorschwebenden Ziele, Schule und Leben zu verbinden, führte, lag noch verwirrende Ungleichheit und Unsicherheit.

Kleinlaut, doch voll Vertrauen zur guten Sache und voll Hoffnung auf einen schliesslichen Erfolg, gründete sich 1849 im schönen Aargau der schweizerische Lehrerverein und erklärte als Hauptzweck der Verbindung die Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens

in Schule und Haus durch alle Teile des Vaterlandes. Wohl war die Zahl der Mitglieder anfänglich gering, und der Schwierigkeiten und Bedenken waren nicht wenige; allein unter zielbewusster, furchtloser Leitung ging es vorwärts: Man prüfte, was dem Schulhalt mangle und sann über Verbesserungen nach —, nicht über Methoden allein für die einzelnen Fächer, über neue Lehr- und Veranschaulichungsmittel, sondern über die Beziehungen zwischen Schule und Haus, und den Pflichten, die beiden im neugegründeten Bundesstaat erwachsen. Fortbildung nach der Schulzeit! war die Losung; die Erziehung der Jugend zu tätigem Bürger- und edlem Menschentum!

Doch, wo war diese Weiterbildung zu finden? — Mit offenen Augen in Natur und Leben, da wohl in erster Linie; und in Ermangelung von Fortbildungsschulen und anderer Anleitung im Lesen guter Bücher. Man begann darum den Stand der spärlichen Schulbibliotheken zu untersuchen, — und das Ergebnis war betrübend. Auf dem einen Büchergestell lagen Schriften mit frömmelndem Inhalt, auf dem anderen Jugendromane mit phantastischen, die Lesewut reizenden Szenen. Das waren nicht die Quellen, aus denen Kraft für junges Schweizerblut floss. Gleichzeitig wanderten aufdringliche Kolporteurs von Dorf zu Dorf und priesen ihre minderwertige Leseware, ihre aufregenden Schaudergeschichten zum Kaufe an. Selbstverständlich blieben diese Elaborate mit ihren blutigen Auftritten oder ihrem süsslichen Duft leider selten vor den Spürnasen der Jugend in Schrank und Truhe verschlossen.

Da war wieder guter Rat teuer.

Aber die Sache war schon nach ihrer ethischen Seite so wichtig, dass sie nicht bloss in Lehrerkreisen erwogen wurde. Die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (Präsident Seminardirektor Kettiger in Wettingen) richtete im Herbst 1854 an den Vorstand des Schweizerischen Lehrervereins ein Schreiben, in welchem sie auf die bedenkliche Wirkung der üppig wuchernden Kleinroman-Lektüre aufmerksam machte, die der Jugend nur zu oft unter dem Aushängeschild moralischer Erzählungen dargeboten wurde. Sie hielt es für notwendig, dass das neu zu gründende Vereinsblatt der Lehrerschaft (Pädagogische Monatsschrift) recht fleissig auf gute Jugendschriften hinweise, aber auch die verwerflichen, gehaltlosen, und nur die Lesewut steigernden, als solche bezeichne.

Seminardirektor Dula in Rathhausen hielt die angeregte Sache für wichtig und einer einlässlichen und umsichtigen Würdigung wert. Um eine gründliche Behandlung derselben anzubahnen, ersuchte er die Lehrerschaft um Beiträge zur Beantwortung folgender Fragen: Welches

sind diejenigen Bücher, die sich für Knaben sowohl als Mädchen, vom 10.—14. Altersjahr eignen? Ferner diejenigen, welche dem reiferen Jugendalter (14.—18. Altersjahr) beiderlei Geschlechts oder jedem besonders empfohlen werden können? Welches sind diejenigen Bücher, die am häufigsten von der nicht mehr schulpflichtigen Jugend gelesen werden, besser aber nicht gelesen werden sollten? Auf welche Weise lassen sich Jugendbibliotheken am zweckmässigsten einrichten und nutzbar machen? Ferner ersuchte er, in Erwägung zu ziehen, welche Volksschriften nach Inhalt und Form dem „gemeinen Mann“ unter Voraussetzung der gewöhnlichen Schulbildung zugänglich und empfehlenswert seien.

Noch aber waren die Erfahrungen hierüber in Lehrerkreisen gering und unzuverlässig, dieweil der Zustand der Jugend- und Volksbibliotheken landauf und ab, wie schon angedeutet worden, ein gar armseliger war und die Bücher vielorts ohne irgend welchen Plan, aufs Geratewohl hin, ausgewählt wurden. So kam es, dass auf die gestellten Fragen nur drei Gutachten eingingen, von Lehrer Heimgartner in Fislisbach (Kt. Aargau), von Daniel Vogt in Liestal und Bezirkslehrer J. W. Straub in Muri. „Gebt der Jugend keine Romane und Novellen in die Hand“, warnt der letztere. „Sie verweichlichen und erschaffen den Geist, womit den Lesern unserer Zeit ein sehr übler Dienst geleistet wird. Denn unsere Zeit ist eine Zeit der Tat; sie erfordert Tatkraft, die nie und nimmer aus sentimentalen Novellen gewonnen wird. Man gebe der Jugend nur Schriften aus dem Gebiete der Naturkunde, der Geschichte und der echten Poesie, und berücksichtige vorzugsweise die Heimat. Ideal und Wirklichkeit gehen da Hand in Hand, und der Leser bleibt verschont mit einer Welt, die nirgends existiert, weder im Himmel noch auf der Erde. Die Schweizergeschichte hat in dem Zeitraum von wenigen hundert Jahren eine Reihe von Personen aufzuweisen, die der Jugend und dem Volke als Vorbilder der mannigfaltigsten Art hingestellt zu werden verdienen, wie kaum die Geschichte irgend eines anderen Volkes. Eine Sammlung von hundert kürzeren Biographien schweizerischer Männer und Frauen, welche den Menschen in den vielfältigen Berufsarten und Lebenslagen vorführen, müsste einen wahren Hausschatz bilden“.

Im Herbste 1858 sammelten sich dann die Schweizerlehrer in Luzern zu ihrem dritten Vereinstag. Was war schuld, dass so wenige kamen? Hemmte wohl die Erinnerung an die betrübenden Vorgänge vor einem Jahrzehnt die Schritte der Lehrer und Erzieher, um über Gislikon der alten Reussstadt einen Besuch zu machen? Sie erschienen

bloss in der kläglichen Zahl von 82; einige Kantone waren durch gar keine, viele nur durch ein paar Mitglieder vertreten. Doch der weitblickende Dula liess sich darob in seinen Bestrebungen nicht wankend machen und er legte seinen wenigen Gästen nur um so bessere und wohlvorbereitete geistige Gerichte vor. Die Jugendschriftenfrage bildete ein Haupttraktandum. Nach längerer Diskussion wurde folgender Beschluss gefasst: „Der Vorstand ernennt eine Kommission, welche ein Verzeichnis von solchen Büchern, die für Volks- und Jugendbibliotheken passend sind, zu entwerfen, in der pädagogischen Monatsschrift zu veröffentlichen und von Zeit zu Zeit zu ergänzen hat.“

In Ausführung dieses Auftrages bestellte der Vorstand im folgenden Frühjahr die Kommission aus folgenden Herren:

1. Bosshard, R., Reallehrer an der Mädchenschule in Zürich,
2. Dändliker, Lehrer an der Kantonsschule in Winterthur,
3. Dula, Seminardirektor in Rathhausen,
4. Eberhard, G., Lehrer an der Mädchensekundarschule in Zürich.
5. Fiala, Seminardirektor in Solothurn,
6. Frölich, Rektor der Einwohnermädchenschule in Bern,
7. Grob, Professor an der Kantonsschule in Zürich,
8. Heimgartner, Oberlehrer in Fislisbach bei Baden,
9. Rüegg, Primarlehrer in Enge bei Zürich,
10. Schlegel, Oberlehrer der Mädchenschule in St. Gallen,
11. Straub, Rektor der Bezirksschule in Baden,
12. Tschudi, Pfarrer in Glarus.

Zum Kommissionspräsidenten wurde Seminardirektor Fries in Küssnacht ernannt, der die Mitglieder zu den Jahressitzungen einzuladen und die Geschäfte einzuleiten hatte. Schon in der ersten Zusammenkunft präziserte die Jugendschriftenkommission ihre Grundsätze in nachstehender Fassung:

a) Die Jugendlektüre soll sich dem Schulunterricht anschliessen, indem sie den Anschauungskreis erweitert und den Sprachschatz bereichert.

b) Empfehlung verdienen nur solche Schriften, welche das ernste, selbständige Lesen fördern, welche wissenschaftliche Kenntnisse bieten, durch ihren gediegenen Inhalt die Erziehung unterstützen und auf Geist und Gemüt einen erhebenden Einfluss auszuüben vermögen.

c) Den Kindern darf nur Kernhaftes, aus dem Leben Gegriffenes, in fasslicher und anregender Darstellung, in einfachem und korrektem Stil geboten werden.

d) Den Vorzug erhalten monographisch und anschaulich gehaltene Bilder und solche Jugendschriften, die in irgend einer Hinsicht auch Erwachsenen Interesse gewähren.

e) Anspruch auf Beachtung haben ferner Bücher, die einen Blick in das Leben und den Entwicklungsgang des schweizerischen Volkes gestatten und geeignet sind, in unserer vaterländischen Jugend patriotischen Sinn zu wecken.

f) Jugendschriften mit ausgeprägt konfessionellem Charakter sind als solche zu bezeichnen.

g) Ausgeschlossen bleiben Schriften in Novellenform mit fadem, süßlichem Inhalt, moralisierende Erzählungen. Ebenso sollen Bücher, die in systematischem Schulton, in trockenem Kompendienstil abgefasst sind, ferngehalten werden.

Leider war die nächste Zeit zu einem raschen und erspriesslichen Vorgehen in der Sache nicht günstig. Der Kanton Zürich stand im Begriff, sein altes Schulgesetz aus den Dreissigerjahren zeitgemäss zu revidieren, was nicht nur die Gemüter aller Lehrer in fortwährender Spannung erhielt und ihre ganze Aufmerksamkeit an diesen wichtigen Vorgang fesselte, sondern auf die Zeit und Kraft des Seminardirektors durch seine Mitwirkung an dem Revisionswerke und der bald darauf folgenden Einführung des neuen Schulgesetzes dergestalt in Anspruch nahm, dass in der Lösung der gestellten Aufgabe eine längere Pause unvermeidlich war. Gerold Eberhard, der unermüdliche Förderer zürcherischen Schulwesens, für Jugendsinn, Gesang und Musik begeistert, musste mithelfen an der Aufstellung eines neuen Lehrplans für die Primar- und Sekundarschule, — ein anderer Grund der Verzögerung, wie es ja oft vorkommt, dass man dem nächsten und engsten Wirkungskreis die erste Rücksichtnahme und opferfreudige Liebe widmen muss.

Doch untätig blieben andere Kommissionsmitglieder deshalb keineswegs, und so brachten sie auf dem Lehrertag in Zürich 1861 als erstes Angebinde ein wohlgesichtetes Verzeichnis von 145 empfehlenswerten Jugendschriften, ohne weitere kritische Bemerkungen. Behufs leichter Übersicht teilten sie diese Jugendschriften mit Rücksicht auf Inhalt und Zweck in sechs Klassen: *a)* Nicht rein geschichtliche Erzählungen (Unterhaltungslektüre), *b)* Gedichte, vorzugsweise für die Jugend bestimmt, *c)* Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte und Sage, *d)* Biographien, *e)* Abhandlungen aus der Erdkunde, Reisebeschreibungen, *f)* Darstellungen aus der Naturkunde und Technologie.

Bezirkslehrer Straub in Baden entwickelte vor der ansehnlichen Versammlung die Grundsätze, die bei der Auswahl befolgt worden waren. Von der Ansicht ausgehend, dass für Kinder der untersten Schulklassen neben dem im Unterricht gebotenen Lesestoff ein weiterer kaum Bedürfnis sei, liess die K. das Alter bis ungefähr zum neunten oder zehnten Jahre unberücksichtigt, dann aber unterschied sie eine dreifache Altersstufe: *a*) Schüler der Mittelklassen, *b*) Schüler der Oberklassen der Volksschulen (also auch der sogenannten Repetier-, Ergänzungs- und teilweise der Bezirks- und Sekundarschulen), *c*) junge Leser höherer Anstalten (Gymnasien, Industrieschulen, auch Oberklassen von Bezirks- und Sekundarschulen). „Während jedoch die Schule als solche in Hinsicht auf ihre Abteilungen ziemlich streng und konsequent ihren Stufengang einhalten muss, weil sie dabei mehr die Schulklassen als die Individuen ins Auge fasst, so wendet sich dagegen die einzelne Jugendschrift auch an das einzelne Individuum selbst. Die Individuen sind jedoch in Beziehung auf natürliche Anlagen und auf die ihre Entwicklung fördernden oder hemmenden Einflüsse der Lebensverhältnisse gar sehr verschieden; und diese Mannigfaltigkeit der langsameren oder rascheren Entwicklung erzeugt durch sich selbst die Notwendigkeit, die drei Hauptstufen durch Zwischenstufen zu verbinden“.

So wurde nun zwischen Stufe *a* und *b* eine Mittelstufe *ab*, und zwischen *b* und *c* eine Zwischenstufe *bc* eingeführt, und jede der sechs Abteilungen im Katalog so dreimal rubriziert. War somit für einen Schüler eine Abhandlung, eine Erzählung oder ein Gedicht aus Gruppe *a* zu leicht, aus Gruppe *b* aber noch zu schwer, so konnte der Lehrer ein Buch aus Gruppe *ab* auswählen usf.

Die Zürcher Lehrerversammlung, zahlreicher als alle drei früheren, erklärte sich mit diesen Auseinandersetzungen durchaus einverstanden und beauftragte die K., unter Verdankung der geleisteten Arbeit, mit der Weiterführung des Verzeichnisses. Dieses wurde abgedruckt im Jahrgang 1862 der Schweizerischen Lehrerzeitung, welche seit Neujahr die pädagogische Monatsschrift ersetzte und, weil wöchentlich erscheinend, sich bald als lebenskräftiges Organ des Lehrervereins erwies.

In der Fortsetzung ihrer Rezensionsarbeit, bei der es sich nunmehr um die Beurteilung neu erscheinender Bücher handelte, glaubte die Kommission den Verwaltern von Jugendbibliotheken besser zu dienen, wenn sie sich nicht bloss auf einen kritiklosen Katalog beschränkte, sondern der Anzeige des Buches auch eine kurze Besprechung beigebe. Jene würden dadurch eher in den Stand gesetzt, zu entscheiden, ob die

angezeigte Schrift sich ihrem Inhalte nach für gegebene Verhältnisse eigne; ferner konnte durch dieses Verfahren nachdrücklicher auf gute Bücher aufmerksam gemacht und vor schädlichen Produkten gewarnt werden.

Da erhob sich die Frage, ob die ganze dreizehngliedrige Kommission in corpore ein Buch beurteilen, oder ob dies nur von einem einzigen Mitglied geschehen solle. Behufs Garantie für möglichst unbefangene und wohlbegründete Beurteilung schlug die Kommission einen Mittelweg ein und gliederte sich demzufolge in vier Sektionen von je drei Mitgliedern. Jede dieser Sektionen stellte sich vorzugsweise die Prüfung der für die betreffende Altersstufe berechneten Bücher zur Aufgabe, so dass also jedes Buch eine dreifache Durchsicht erfuhr. Der Präsident pflegte mittlerweile die Beziehungen mit den Verlagshandlungen, versandte die eingegangenen Schriften an die betreffenden Sektionen, sammelte die Rezensionen und überreichte sie von Zeit zu Zeit druckfertig der Redaktion der L. Z. behufs Veröffentlichung. Die Kommission verhehlte sich zwar nicht, dass die vorgeschlagene Organisation ihrer Arbeit etwas kompliziert sei und der raschen Förderung derselben wenig günstig erscheine, umsomehr, als es nicht möglich war, sämtliche Sektionen aus nahe bei einander wohnenden Mitgliedern zu bestellen. Sie glaubte aber, dem nun betretenen Weg für einstweilen andern gegenüber den Vorzug geben zu sollen, und so wurde nun fünf Jahre lang nach vereinbarten Regulativ (vom Jahre 1862) gearbeitet. Allein die stille Befürchtung eines schleppenden, schwerfälligen Geschäftsganges erwies sich in der Folge als nur zu sehr begründet. Am Lehrertag in St. Gallen (Herbst 1867) befürwortete darum der Präsident, Reallehrer J. J. Schlegel daselbst, in warmen Worten die Beseitigung diesfallsiger Bestimmungen, um eine lebhaftere Betätigung aller Mitglieder zu erzielen; und die Kommission änderte ihr Regulativ in gewünschtem Sinn. — —

Inzwischen riss der Tod allzufrüh bedauerliche Lücken in den Kreis der befreundeten Kollegen, oder dringende Verpflichtungen auf heimatlichem Arbeitsfeld nötigten zum Austritt. Andere Jugendfreunde liessen sich zur Mitarbeit bewegen; aber mit der Zeit bekam das Kollegium eine veränderte Physiognomie. Gegen Ende der Sechzigerjahre lag etwas wie ein dumpfes Verhängnis, wie ein schwerer Alp nicht bloss auf der äusseren Politik, sondern auf der Welt der Gedanken und Gefühle, auf den Bestrebungen hervorragender Geister, die nach neuen Wegen und Formen suchten. Ohne Kämpfe konnten diese Umgestaltungen nicht vor sich gehen; und die Schule, dieses Sorgenkind der erstarkenden

Demokratie, blieb davon nicht verschont. In Zürich führte die freimütige Diskussion über die Verbesserung des Schulwesens zu einer Spannung zwischen der in Seminardirektor Fries verkörperten offiziellen Pädagogik und den weitausblickenden Plänen des ungestüm vorwärts drängenden Lehrerfreundes und Volkstribunen Sieber. „Es schien, als ob die Federkiele für polemische Auseinandersetzungen gespitzt werden sollten, und für stille Erwägungen keine Musse mehr übrig bliebe.“ Von jenseits des Rheins tönte dumpfes Waffengeklirr, und die Verleger und Buchhändler schienen ihre Abnehmer und Rezensenten im Schweizerland zu vergessen.

Nicht als ob eine beklagenswerte Müdigkeit und Stabilität in der Jugendschriftenkommission eingerissen wäre, und diese ihren Zielen entfremdet hätte. Dula, Eberhard und Kettiger machten sich bei der eingetretenen Öde auf dem Büchermarkt der Jugend um die Herausgabe einer „Jugendbibliothek“ verdient, bei der noch andere schweizerische Schulmänner mitwirkten, so dass sich die Sammlung später bis zu 50 Bändchen erweiterte.

Dula, immerfort ruhelos für Schule und Lehrerschaft besorgt, richtete an seine Schüler und Freunde ein belehrendes „Wort über Schulbibliotheken“ und äusserte sich an wichtiger Stelle folgendermassen:

„Die Schülerbibliothek soll nicht darnach trachten, vielerlei Bücher zu erwerben, sondern ihre Auswahl möglichst auf die allerbesten beschränken, dafür aber diese — nach Massgabe der Frequenz — je weilen in einer grösseren Anzahl von Exemplaren ankaufen. Dieses grundsätzliche Verfahren, das sich praktisch wie theoretisch an sich empfiehlt, würde noch zwei spezielle Vorteile bieten. Einmal erhielten die Schüler, welche gleichzeitig dasselbe Buch lesen würden, eben dadurch Veranlassung zu mannigfach anregender Unterhaltung untereinander. Jeder Erwachsene weiss, dass er an der Lektüre eines Buches doppelten Genuss hat, wenn er mit einem Freunde über den Eindruck, das Tatsächliche und die Ansichten desselben sprechen kann. Gebet nun einer ganzen Abteilung von Schülern eine für sie geeignete, anziehende Schrift in die Hand und sehet zu, wie dies das Interesse am Lesen erhöht und belebt, mit welchem Eifer sich jeder daran macht, um von dem, was er im Buch gefunden, mit anderen bald reden zu können; wie dieses zum Gegenstande gegenseitiger Mitteilung wird, wie sich einige gruppenweise zusammentun, um gemeinsam zu lesen, und wie diese Unterhaltung manch anderes Gleichgültige oder gar Schlimme zurückdrängt.“

„Sodann wäre, wenn ganzen Klassen oder Abteilungen gleichzeitig dasselbe Buch abgegeben werden könnte, die Kontrolle über die Ergebnisse der Lektüre vereinfacht und erleichtert. Für unerlässlich halten wir nämlich, dass der Lehrer in irgend welcher Weise den Schüler zu einem aufmerksamen Lesen der Bücher, welche ihm die Bibliothek bietet, anhalte. Am zuverlässigsten aber wird dies geschehen, wenn er sich eben klassen- oder abteilungsweise über das Gelesene referieren lässt. Er gibt eine kurze Einleitung zum Verständnis des Buches, lässt den Schülern die nötige Zeit zum denkenden Lesen, fordert sie auf und leitet sie an, dabei die Feder zu gebrauchen, die Hauptgedanken in ihrer Aufeinanderfolge und die bedeutendsten Stellen aufzuzeichnen; er verlangt von Abschnitt zu Abschnitt oder von Kapitel zu Kapitel mündliche oder schriftliche Rechenschaft von dem Gelesenen, und knüpft andere zweckdienliche Übungen an. Sind Schüler und Schülerinnen auf solche Weise zu einem wahrhaft bildenden Lesen angeleitet worden, so werden sie hernach, der Schule entlassen, füglich für eine freiere Benutzung derselben Bibliothek befähigt und berechtigt erklärt werden dürfen. Und zugleich darf man sich auch der tröstlichen Hoffnung hingeben, dass sie, einmal an das Gute und Reine gewöhnt, der geschmacklosen und unsittlichen Lektüre, zu welcher ihnen das Leben etwa anderwärts Gelegenheit bieten möchte, von selbst fern bleiben werden.“

Am Lehrertag zu Basel (1869), der über 1300 Gäste sah, vernahmen die Kommissionsmitglieder mit lebhaftem Bedauern den Rücktritt ihres derzeitigen Präsidenten G. Eberhard in Zürich. Seine vielseitige Tätigkeit in der Schule, am literarischen Schreibpult, an der Spitze des „Gemischten Chors Zürich“, vornehmlich aber die Sorge für seine Gesundheit hatten den viel verdienten Mann zu diesem Entschlusse genötigt.

Glücklicherweise musste man nach einem tüchtigen Leiter nicht lange suchen. Professor Otto Sutermeister in Aarau hatte schon mehrfach bewiesen, mit welcher Liebe er an der Jugend hänge. Mit Geschick und Kraft wies er nun der Kommission neue Wege und Ziele.

II.

Es hatte sich gezeigt, dass die bisher erschienenen Verzeichnisse von Jugendschriften nicht die gewünschte Verbreitung fanden. Darum fasste die Kommission noch in Basel den Entschluss, dieselben, vermehrt und mit konzisen Bemerkungen versehen, als selbständige Druckschrift, in der Form broschierter Hefte herauszugeben. Sie versprach sich von diesem Verfahren um so eher Erfolg, als nach dem Vorgange einzelner

Schulmänner, wie Detmer (Musterung der deutschen Jugendliteratur), Hopf (Mitteilungen über Jugendschriften), Bernhardi (Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften), Rolfus (Verzeichnis ausgewählter Jugendschriften) bereits auch mehrere pädagogische Vereine Deutschlands — so in Berlin und Wien — eben denselben Weg eingeschlagen hatten. Zudem liess sich erwarten, dass Bibliotheksvorstände auf eine solche Weise eher einen Überblick über den jeweiligen Stand der Jugendliteratur gewännen, als in zusammenhanglosen Blättern und dass sie so ihre Auswahl sorgfältiger treffen könnten. Professor Sutermeister schloss mit der Sauerländerschen Verlagshandlung in Aarau ein Abkommen, wonach letztere die druckbereiten Rezensionen in einem Heft sammelte und veröffentlichte.

So kam nun alle zwei Jahre, jeweils auf den Herbst, ein Heft heraus, ihrer fünf bis zum Jahre 1880. Sie trugen die Überschrift: „Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliotheksvorstände“ und hatten als Devise den Goetheschen Spruch: „Für Kinder das Beste gut genug!“ Abweichend von der früheren Einteilung wurden jetzt die Schriften in folgende Gruppen gebracht:

1. Lesefibeln und Verwandtes.
2. Erzählungen für Kinder von 9—14 Jahren.
3. Dichtungen, Sagen, Märchen, Fabeln, Rätsel.
4. Schriften für die reifere Jugend:
 - a) Allgemein Belehrendes, b) Biographisches, Geschichtliches,
 - c) Geographisches und Naturwissenschaftliches.

Nicht einem praktisch-belehrenden Zweck allein, zur Vertiefung und Erweiterung des genossenen Schulunterrichts, sollte der gebotene Lese-stoff dienen; was Geist, Phantasie und Gemüt der Jugend überhaupt anregen und befruchten konnte, trat mehr als früher in den Vordergrund, und auch die Familie, wo die Mutter ihre Kleinen mit Spiel und Geschichtchen ergötzen will, und wo die angehenden A B C-Schützen selbst schon die Verschen ihrer Bilderbücher lesen können, sollte nicht mehr leer ausgehen.

An die Kollegen richtete Sutermeister in einem besonderen Zirkular die Bitte, den eigentlichen Zweck der Besprechungen noch ausschliesslicher, noch bestimmter, als bisher ins Auge zu fassen. Er meinte, man sollte weniger allgemein rezensieren und Kritik üben in der Weise der gewöhnlichen und wissenschaftlichen Journale, sondern vielmehr keinen Augenblick vergessen, dass man Berater sei für solche, welche guten Rat wünschen in der Besorgung von Schul- und Hausbibliotheken. Die kritischen Bemerkungen und Empfehlungen sollten nie darnach aus-

sehen, als seien sie an Verfasser oder Verleger adressiert. Darum sollten die Rezensenten im allgemeinen mehr praktisch beratend, mehr orientierend schreiben.

In die einzelnen Hefte legte man, von jetzt an, nicht bloss die begutachtenden, sondern auch die verwerfenden Rezensionen, damit die Lehrer neben Empfehlungen auch Warnungen zu lesen bekämen. „Wenn in einer Sammlung von Bücherbesprechungen alle rühmend und empfehend lauten, macht dies hie und da den Eindruck gewöhnlicher verlegerischer Reklame, und wir berauben uns des wesentlichsten Mittels eines bestimmenden Einflusses auf das Publikum, nämlich des Kontrastes, jener Unterscheidung und Ausscheidung, bei welcher wirklich gute Bücher erst ihr Relief bekommen.“

Die Klagen über eine Jugendschriften-Sintfluth, die damals schon erhoben wurden, und die Zweifel an dem reellen und ideellen Gewinn durch die Jugendlektüre waren Sutermeister wie seinen Freunden und Mitarbeitern nicht fremd. Um jedoch vor Übertreibungen zu warnen und das Einseitige und Unhaltbare solcher Anschauungen in die richtige Beleuchtung zu stellen, leitete S. das erste Heft (1870) mit einer Betrachtung über „Jugendschrift und Jugendbibliotheken“ ein, aus der nachstehende Erwägungen, ihrer immerwährenden Gültigkeit halber, zusammengestellt hier einen Platz finden mögen:

„Wer hätte nicht in seiner Jugend aus Büchern Kenntnisse, Anregungen und Entschlüsse der edelsten Art geschöpft, zu welchen weder der beste Unterricht, noch die sorgfältigste häusliche Erziehung allein ihm verholpen hätten? Wie manches, was der Erzieher nicht immer auszusprechen vermag, spricht überhaupt das stille Buch in das Herz des Kindes, des Jünglings, der Jungfrau hinein! „Was die Seele im Tiefsten speist und trinkt“, sagt ein Schriftsteller unserer Tage (Berth. Auerbach im „Landhaus am Rhein“), „das sind tiefe, anhängliche Jugenderinnerungen; wer diese nicht besitzt, dem ist die Quelle der Gemütsinnigkeit abgesperrt“. Der Gegenstand aber solcher tiefer, anhänglicher Jugenderinnerungen sind schon bei unzähligen tüchtigen Menschen vorzugsweise die Lieblingsbücher ihrer Kindheit gewesen.“

„Die Jugendliteratur ist allmählig zu einer Macht angewachsen, die mit unermesslichem Einfluss, ob berufen oder unberufen, in die Erziehung der Jugend sich eindringt und in weiterer Folge auf die Bildung der ganzen Nation einwirken muss. Geistiges Leben, Wissbegierde und Neugierde sind allerwärts in immer weitere Schichten des Volkes gedrungen; der Schulunterricht hat wie alle übrigen Ansprüche so auch diejenigen an die literarischen Kenntnisse der Schüler gesteigert; der

lesenden Kinder wie Erwachsenen sind demnach ungleich mehr und ebenso notwendigerweise auch der Jugendschriften eine weit grössere Menge wie ehemals. Wer wollte sich darüber verwundern? Mag man immerhin klagen über die Menge der Unberufenen, welche für die Jugend schreiben; über die schwere Masse der gefährlichen Mittelmässigen, „das in seiner öden, dumpfen, beschränkten Weise auch das jugendliche Gemüt verödet und verdumpft“. Die Wahrheit ist: dass es allerdings gegenwärtig mehr schlechte Jugendschriften gibt als vor hundert Jahren, jedoch nur, weil es überhaupt mehr Jugendliteratur gibt; des Guten aber — so behaupten wir aus voller Überzeugung — gibt es aus dem nämlichen Grunde ebenfalls mehr. Was unsere Gegenwart auf dem Gebiete der Jugendschriftstellerei Gutes und Bestes hervorbringt, darf qualitativ wie quantitativ sich gar wohl messen mit der Produktion früherer Zeiten: Lasse man sich nur die Mühe nicht verdriessen, es kennen zu lernen, und scheue man dann zugleich die weitere Mühe nicht, es in vernünftiger Masse unserer Jugend zukommen zu lassen.“

„Vielleserei, ja wohl, gereicht allen zumal zum Schaden, und ob die Jugend gute oder schlechte Bücher in Übermass verschlinge, wird ihr auf alle Fälle schlecht bekommen. Erklären wir es unumwunden: Ein mass- und regelloses Lesen hat leicht zur Folge ein Abziehen von der praktischen Tätigkeit des Lebens, eine leiblich und geistig entnervende Reizbarkeit und Zerfahrenheit, eine Verwechslung echter Wissenschaftlichkeit mit enzyklopädischer Viel- und Halbwisserei und damit zugleich Naseweisheit und Dünkel. Wo aber liegt die Schuld, wenn einmal der natürliche Lesetrieb nicht bloss in Lesehast und Lesewut ausartet, sondern bis zu solchem Lesesiechtum wirklich sich steigert? Sicherlich doch wieder weniger in der Massenhaftigkeit der vorhandenen Jugendliteratur als in dem Mangel einer entsprechenden erzieherischen Tätigkeit von Seiten der Eltern und Lehrer, die als solche jeglichem Übermass, auf welchem Punkte des jugendlichen Lebens sie es immer gewahren mögen, zu wehren die Pflicht haben. Was dem natürlichen Lesetrieb geboten wird, soll vernünftigerweise in ein angemessenes Verhältnis zu aller übrigen Geistesnahrung, wie zu der physischen Erziehung des jungen Menschen gebracht werden“.

Ungeachtet der Wichtigkeit der Sache fand jedoch die unverdrossene Arbeit der Kommission bei der Lehrerschaft und im Publikum nicht die gebührende Beachtung. Der Verleger klagte mit Recht über den geringen Absatz der „Mitteilungen“ und damit war der Beweis für den ungenügenden Einfluss der gebotenen Belehrung gegeben. Man suchte

durch verkürzte Verzeichnisse in der Lehrerzeitung gelegentlich nachzuhelfen, was den Übelstand einigermaßen verbesserte. — Heute ist diese Angelegenheit, die zu mancherlei Auseinandersetzungen zwischen Kommission und Redaktion Anlass gab, so geordnet, dass die L.-Z. in den Monaten November und Dezember literarische Beilagen bringt mit ganz konzisen Besprechungen über die allerneuesten Erscheinungen auf dem Büchermarkt der Jugend.

Einigermal fragte sich die Kommission allen Ernstes, ob sie nicht die kantonalen Erziehungsbehörden und die schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, welche letztere ja von Anfang an zu den Bestrebungen der Kommission eine aufopfernde und wohlwollende Miene machte und die bekanntermassen über reiche Mittel verfügt, mit der Bitte um eine finanzielle Unterstützung behelligen sollte, damit ein niedriger Kaufpreis der „Mitteilungen“ ihrer grösseren Verbreitung unter der Lehrerschaft Vorschub leiste. Einem guten Stern vertrauend, — der dann später, viel später allerdings, wirklich mit freundlichem Schein über der Bundesstadt Bern aufging, — unterliessen die gutmütigen Idealisten das peinliche Bettelgeschäft.

Es ging ein sonderbarer Zug durch die Siebenziger Jahre. Dem grossen Krieg der Nachbarnationen und der Gründung des Deutschen Reiches folgte nicht, wie erwartet wurde, ein frisches Erwachen der Geister und eine neue Blüteperiode der Literatur. In jener schauerlichen Gründer- und Schwindelzeit, besonders jenseits des Rheines, riss der literarische und künstlerische Verfall, Dekadenz genannt, manche tüchtige Kraft zu Boden. Eine materialistische Lebensauffassung drang immer tiefer ins Volk, während sich ein Bruchteil der Gebildeten mehr und mehr dem Pessimismus Schopenhauers zuwandte. Und die Literatur, das Spiegelbild öffentlichen und privaten Lebens, glich dem Geist, der sie geboren. So, in schönen Hoffnungen getäuscht, hörte man Klagen und Vorwürfe hüben und drüben. Man vergass: „Die Literatur ist ja kein Treibhaus, wo Blüten und Früchte gleichsam auf Kommando entstehen; sie ist wie ein Acker, der gepflügt und besät werden muss, ehe Saaten auf ihm spriessen können, und auch dann noch steht die Ernte in Gottes Hand.“

Die grösste Verbreitung fanden Familienjournale, in die federfreudige Frauen ihre Herzensgeheimnisse und Rührseligkeiten niederlegten, und bluttriefende oder sinnbetörende lügenhafte Romane wurden von Haus zu Haus kolportiert.

Und der Wind, der von Norden blies, strömte auch ins Alpenland. Die Bauerngeschichten von Gotthelf, die Fabeln und Erzählungen von

E. Fröhlich, die Novellen von Zschokke, Jakob Frei, Arthur Bitter, Alfred Hartmann, J. Romang u. a. lagen ungelesen auf staubigen Büchergestellen. Tagesgeschichten, ausländische Zeit- und Modeschriften befriedigten den Geschmack und das Lesebedürfnis des grossen Publikums landauf und ab. Norddeutschland pries wohl den herrlichen Glanz eines über den Alpen aufgegangenen Sternes; doch in der Heimat schaute man nach Kometen am Nachthimmel und nach dem Rauch über hohen Fabrikschloten. Der Staatsschreiber in Zürich verschloss sich in seine Amtsstube und einen engen Freundeskreis und wurde erst später, in sternenheller Sommernacht, von den Musensöhnen der Hochschule gebeten, über den Amtspflichten der Poesie nicht untreu zu werden. War es also ein Wunder oder ein Zufall, dass in diesen lauen Siebzigerjahren über den Schulhäusern mit ihren Büchersammlungen keine freundliche Sonne schien? Alle zwei Jahre liess die Kommission ein Verzeichnis guter, mittelmässiger und schlechter Bücher drucken; — doch wer las und benutzte diese Hefte? Jugendschriften wurden wohl gekauft, je wohlfeiler, desto mehr. Franz Hoffmann, Nieritz, Christoph Schmid, Horn u. a. erfreuten sich einer besonderen Nachfrage. Musste die Kommission nicht zur Vermutung kommen, all ihre Ratschläge seien unbeachtet und wirkungslos in den Wind gehaucht?

Nicht dass im allgemeinen ein rückschrittlicher Geist die Lehrerschaft, besonders in der Nord- und Ostschweiz, beklommen hatte. Die Zürcher schauten mit Begeisterung zu ihrem impulsiv-anregenden Erziehungsdirektor Sieber auf, der seit Jahren eine gründliche Reorganisation des ganzen Schulwesens anstrebte. Allein ein Frühlingsfrost bei hellem Himmel vernichtete 1872 die schönsten Hoffnungen. Das Volk verwarf mit starkem Mehr das Siebersche Schulgesetz, „einen trefflich durchdachten, in sich geschlossenen, in allen Beziehungen harmonisierenden Organismus, dessen Durchführung den Kanton Zürich in Bezug auf das Schulwesen in die erste Linie gestellt hätte.“ Solche trübe Erfahrungen lähmen eine Zeitlang den Schwung einer idealen Lehrerseele; man schulmeistert wohl weiter; man rechnet, liest im alten Lesebuch, man treibt Grammatik wie bisher und zeichnet und — erfüllt die Pflicht im geforderten, wurmstichig gewordenen Rahmen; allein die frohe Lust und der beseligende Eifer für ein Mehr schlummert eine bange Weile.

Seminardirektor Fries in Küsnacht, eines der eifrigsten Mitglieder der Kommission, verlebte seit der Revisionsbewegung im Jahre 1868 trübe Tage; Krankheit nötigte ihn, seine Tätigkeit nach dieser Richtung einzustellen. Im Jahre 1875 entschlummerte er für immer. — Dr. Franz

Dula fand in seiner neuen Stellung als Direktor des Seminars Wettingen anstrengende Arbeit, im aufgehobenen Kloster sowohl unter einer grossen Schar von Zöglingen, wie als Mitglied verschiedener kantonaler Kommissionen. Auch im Aargau erhielt ein Schulgesetzentwurf, an dem er Jahre lang unverdrossen und mit bekannter Gewissenhaftigkeit gearbeitet, nicht die Sanktion des Volkes, wurde demselben nicht einmal vorgelegt, da man von vornherein die Klippen des Referendums fürchtete. Das ganze öffentliche Leben befand sich, zum Teil auch infolge einiger Fehljahre, in einer unerquicklichen, ja peinlich stagnierenden Situation; und solche starke Krisen des politischen Lebens pflegen ihre Opfer zu fordern. Dula musste fürchten, im morsch und baufällig gewordenen Limmatkloster begraben zu werden; die jugendliche Tatkraft jedoch verliess ihn nicht trotz aller Beschwerden des Alters und der ränkevollen Umtriebe seiner Gegner; den Kopf hoch und das Herz warm, wirkte er noch weiter; allein die J.-K. sah ihn nicht mehr in ihrer Mitte. Für verstorbene Mitglieder rückten wohl jüngere Kräfte ein; doch seit 1874 traten sie zu keiner gemeinsamen Jahressitzung mehr zusammen. Sie entfremdeten sich deshalb in unerklärbarer Weise. Wie weit persönliche Gründe dabei mitwirkten, anziehende und abstossende Motive, das kann nicht entschleiert werden. Um das Jahr 1879 sah sich O. Sutermeister, jetzt Seminardirektor in Rorschach, mit etlichen Jugendfreunden und wenigen Getreuen noch allein auf dem Plan, und er schrieb sein Vorwort zum fünften Heft nicht ohne wehmütige Stimmung, — da er selbst aus der Kommission scheiden musste. So folgte auf den lethargischen Schlummer, in den diese verfallen war, eine Art Interregnum, keine „schreckliche Zeit“ zwar, aber eine „kaiserlose“, in der auch das Protokollbuch der vergangenen Jahre auf unerklärliche Weise für immer verloren ging. Sutermeister jedoch vergass — nach seiner bald darauf erfolgten Berufung an die höhere Töchterschule in Bern — auch ferner seine geliebten jugendlichen Leser nicht. Was er ihnen in den folgenden zwanzig Jahren als Verfasser zahlreicher Erzählungen, Fabeln, Märchen, Schwänke, Rätsel und Sprüche („Frisch und Fromm“, „Kornblumen“, „Immergrün“ u. a.), sowie als Redaktor des „Kinderfreund“ und der „Illustrierten Jugendblätter“ geboten, wird unvergessen bleiben.

III.

Das Schiffelein stand unangebunden am flachen Ufer. In der Schwüle des Nachmittags hatten es Steuermann und Matrosen verlassen, wohl um im kühlen Schatten Erfrischung zu suchen. Da kam ein munterer Fischer des Wegs; flugs sprang er in den führerlosen Nachen, ruderte

hin heiteren Sinnes und mit kräftigen Armen hinaus, wo er im frischen Seewind grüne Wellen sah und, aufrecht stehend und spähenden Blicks, rüstete er das Netz, um es an fischreicher Stelle in die Flut zu werfen.

Dr. J. V. Widmann war dieser Fischer. Als Schuldirektor in Bern wusste er, wie Gedanken und Entschlüsse aus jungen Seelen hervorgezaubert werden können. Er trat entschlossen in den verhängnisvollen Riss und nahm sich liebevoll und aufopfernd der verwaisten Sache an. Beinahe sämtliche Rezensionen für das sechste Heft (ihrer 175) besorgte er allein, in loyalen Sinn als berufener Kritiker. Ein lebhafteres Kolorit kam in das an und für sich trockene Verzeichnis; auch prinzipielle Erörterungen über Lektüre und Fragen der Jugenderziehung fanden in dem Büchlein mannigfachen Ausdruck. Hier seien einzelne, ihrer Bedeutung wegen, angeführt:

„In Jugendschriften sollte man den hohen Ton, die scharfen Akzente der Aufregung mässigen, soweit es die Dichtung irgendwie gestattet.“ — „Gebt dem Knaben zuerst ein objektives Bild des Lebens, bevor ihr ihm das Leben im Hohlspiegel des Humors wunderlich verschoben zeigt.“ (Don Quichotte.)

„Ein wenig mehr Berücksichtigung mittlerer und unterster Stände, und zwar letzterer nicht immer in der drückenden Situation eines Wohl-taten empfangenden und erleidenden Objekts, wäre vielen deutschen Jugendschriften zu wünschen im Interesse der Ausfüllung des gähnenden Abgrundes, aus dem die Pest des Hasses der Stände sich erzeugt.“

„Wenn die Jugendschriftsteller nur endlich einmal zur Einsicht kommen wollten, dass man sich Zeit nehmen und alle Kraft aufbieten müsse zur Abfassung einer wirklich der Vollkommenheit sich nähernden Jugendschrift! Aber dermalen legt niemand mehr den absoluten Massstab an; man begnügt sich mit dem relativen und sagt sich, es gebe noch viel schlechtere, auf viel gewissenlosere Weise zusammengeschriebene Kinderbücher, man sei verhältnismässig noch einer der Besten. Aber „verhältnismässig“ gehört ins Wörterbuch des Satans und nicht ins Gewissen eines Jugendschriftstellers“.

Beim Durchlesen des ersten Manuskripts vom schweizerischen Robinson lernte Widmann kennen, „auf welche Weise eine echte, gute Jugendschrift entstehen muss. Der ehrwürdige Berner Pfarrer (Johann David Wyss) dachte nicht an Druck und Veröffentlichung und Beifall und Publikum, sondern — an seine Kinder. Nur für sie schrieb er. Und das ist die Hauptsache. So wird ein Werk naiv. Es ist nicht von Anfang auf die öffentliche Kritik, auf den Buchhandel, auf den Modegeschmack berechnet.“

„Wüssten doch alle Erzieher, wie sich im kastalischen Quell der Homerschen Dichtung (Ilias, Odyssee) die frühzeitig vom Erdenstaub befleckte junge Seele wieder rein badet, wie die mit den grotesken Ausgeburten des Indianerromans belastete Phantasie des Jünglings, die in kleinlichen Schulliebschaften des Backfischromans verhäkelte Phantasie der Jungfrau in diesen Dichtungen wieder ihre morgenfrische Reinheit und den freien Schwung ins Reich der ewigen Schönheit erlangen könnte, so würde man den Homer häufiger in der Hand unserer jungen Leute antreffen. „Die englisch-amerikanische Erziehung schätzt den Mut und das durch Schaden Klugwerden am Knaben so hoch, dass sie dem künftigen praktischen und das Leben kräftig bewältigenden Manne zulieb manche unvorsichtige Streiche der jungen Leute gerne übersieht. Wir halten es in diesem Punkte mit den Amerikanern. Hätte Deutschland nicht sein Turnen und seine treffliche Militärabhärtung —, durch manche Jugendschriften könnte die Nation wirklich zu Schlafmützen erzogen werden.“

Von den Indianergeschichten, Abenteuern zu Wasser und zu Lande, gefährlichen Jagden usw. verlangt Widmann, dass die Phantasie des Autors eine geregelte sei und, wenn auch ausnahmsweise in das Gebiet des Unwahrscheinlichen sich verirrend, doch niemals den Boden des Möglichen verlasse. „Sie dürfen nicht Darstellungen schrecklicher, unnatürlicher Todesarten sein, die in dem Knaben jenes wollüstige Grausen erregen, welches, statt den frischen Jugendmut anzuspornen, erschlaffend wirkt und vielleicht Ausbrüchen feiger Grausamkeit Vorschub leistet. Die Hauptpersonen sollten Menschen im vollen Sinne des Wortes sein, an denen der Leser ein herzliches Interesse nimmt, und deren Schicksal ihm Regungen der Sympathie entlockt.“

Von einer anonymen Verfasserin kamen Widmann vier Büchlein in die Hand: „Heimatlos“, „Verschollen, nicht vergessen“, „Heidis Lehr- und Wanderjahre“, „Aus Nah' und Fern“. Sofort entdeckte der feinfühligste Kritiker in der Verfasserin eine „von den besten Absichten geleitete, von ästhetischem Geschmack durchdrungene, feingebildete und mit reicher Schöpferkraft ausgestattete Schriftstellerin, die auch, wenn sie für Erwachsene schreiben wollte, Lorbeeren pflücken würde; der wir es aber herzlich danken, dass sie die Früchte ihres ungewöhnlichen Talentes der meistens nur von Mietlingen besorgten, armen Jugendschriftstellerei widmet. Warum nennt eine solche Schriftstellerin ihren Namen nicht, den wir gerne mit Verehrung hinschreiben möchten?“ Und es zerriss der Schleier der Anonymität, wohl infolge dieser und anderer öffentlicher Anerkennung. „Johanna Spyri“ war der gefeierte Name.

Auf den Lehrertag in Solothurn (August 1880) erliess Wid-

mann einen Aufruf an die früheren, aber passiv gewordenen Mitglieder der J. S. K.: „Wer noch guten Willens ist, der möge wieder kommen!“ Ihrer fünf stellten sich ein. Trotz der Sommerhitze ging es wie Frühlingshauch durch die kleine Tagung, und die wichtigsten Angelegenheiten wurden geordnet. Im Jahr darauf stiegen ihrer neun hinauf zum Säli-Schloss bei Olten, und da war es möglich, sich endgültig zu konstituieren. Leider war Dr. Widmann genötigt, von der Redaktion weiterer „Mitteilungen“ zurückzutreten und von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Im Sonntagsblatt des „Bund“, dessen Redaktor er geworden, war ihm jedoch fortan Gelegenheit geboten, ein aufklärendes und belehrendes Wort über Jugendschriften auszusprechen, in bekannter frischer, geistvoller Weise. Was der kundige Fischer dann weiter im klaren Wassergrund der Phantasie gefischt hat, zur Erquickung der Grossen an der literarischen Tafel, hat nicht wenig dazu beigetragen, im Schweizervolk und darum auch in der emporblühenden Schweizerjugend den Sinn für Schönheit und Lebensfreude, das Gefallen an gediegenen Büchern zu heben und zu kräftigen.

* * *

F. Zehender, Rektor der höheren Töchterschule in Zürich, übernahm von 1881 an die Leitung der Kommissionsgeschäfte. Es begann nunmehr ein fleissiges, kollegiales Zusammenarbeiten, das bis zur heutigen Stunde niemals durch unliebsame Vorkommnisse getrübt oder unterbrochen wurde. Weil sich das alte Rezensions-Regulativ im Laufe der Jahre als ungenügend erwiesen hatte, und den veränderten literarischen Anschauungen nicht mehr entsprach, wurde vorerst ein neues durchberaten, das folgende Fassung erhielt:

Regulativ

betreffend die Beurteilung von Jugendschriften zuhanden der Mitglieder der Jugendschriftenkommission.

1. Jedes Mitglied beurteilt die Jugendschriften, welche ihm vom Präsidenten der Kommission zur Besprechung übermittelt werden.

2. Die Rezensionen sollen bibliographisch genau und mit der Namenschiffre des Beurteilers versehen werden; dieselben sind auf ein einzelnes Blatt zu schreiben und so kurz und bündig abzufassen, als zulässig erscheint.

3. Jeder Beurteilung ist beizufügen, für welche Altersstufe die betreffende Jugendschrift sich eignet, und ob für Knaben und Mädchen, oder besonders für diese oder jene passend sei; ebenso, ob sie empfohlen werden dürfe oder nicht.

4. Jugendschriften, welche bedingungslos empfohlen werden, müssen eine sittliche oder überhaupt eine belehrende und bildende Tendenz haben,

der jugendlichen Fassungskraft nach Form und Inhalt entsprechen, anregend, aber keineswegs aufregend und die sogenannte Lesewut befördernd geschrieben sein. Schriften mit ausgeprägtem konfessionellem Charakter sind als solche besonders zu bezeichnen.

5. Der Zweck der Besprechung ist stets im Auge zu halten. Die Rezensenten dürfen nie vergessen, dass sie Berater sein wollen für solche, welche guten Rat wünschen in der Besorgung von Haus- und Schulbibliotheken; sie sollen daher im allgemeinen praktisch beratend, orientierend schreiben.

6. Inländische Produkte sind besonders zu berücksichtigen.

7. Wünschenswert ist, dass jedes Mitglied vorzügliche neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Jugendliteratur, die ihm zur Kenntnis gelangen und zu Gebote stehen, einer Würdigung unterstelle.

8. Jede vom Präsidenten der Kommission zur Beurteilung zugesandte Jugendschrift verbleibt dem Rezensenten als Eigentum.

* * *

Viel Kopfzerbrechen verursachte die Beschaffung neu erschienener guter Jugendschriften. Dr. Calmberg in Küsnacht klagte an mancher Sitzung, dass von gewissen Verlegern Werke zur Prüfung vorgelegt werden, die nicht befriedigen und den Eindruck buchhändlerischen Ausschusses machen. Allgemein empfand die Kommission die Notwendigkeit, ihr Augenmerk nicht bloss auf gutwillige Zusendungen, sondern auf sämtliche neue Erscheinungen zu richten, um ein richtiges Bild von der Entwicklung der Jugendliteratur zu erhalten. Man ermangelte keineswegs, zustehenden Orts durch Zirkulare diesen Übelstand bekannt zu machen und alljährlich im Leipziger Börsenblatt den Verlegern die Bestrebungen der Schweizer Kommission in Erinnerung zu rufen. Doch mit wechselndem Erfolg. Es fehlte eben ein wichtiges Ding, das edle Metall, das ja bekanntlich die Menschen unabhängiger macht und in moderner Zeit mehr als je ein unentbehrliches Mittel zu freien Entschlüssen und Plänen geworden ist. Gibt es doch Verleger, die bei der Überreichung von Büchern gleich auch gedruckte Lobsprüche über dieselben beilegen, für den Fall, dass der Rezensent selbst keine Zeit zur näheren Prüfung hat. Und lautet dann der Rezensionsbeleg später trotzdem anders, als gewünscht worden, gibt es Stirnerümpfen und Achselzucken — und für weitere Urteile bedankt man sich.

Nochmals, wie vor zwanzig Jahren, tauchte die wichtige Frage auf: Sollte die J. K. nicht auf Volksschriften prüfen? Aus doppeltem Grunde: einmal, weil vielerorts mit Jugend- auch Volksbibliotheken verbunden sind, und sodann, weil manches Buch auf dem Titelblatt die

weitherzige Beifügung hat: „Für Jung und Alt“, und die Kommission eigentlich, ohne es zu wollen, schon vielfach Volksschriften beurteilt hatte. Die Diskussion hierüber kam lange nicht zur Ruhe, endigte aber mit dem Entscheid, es solle der Rahmen nicht zu weit gespannt und das Hauptaugenmerk auch in Zukunft den Jugendschriften zugewendet werden. An die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft wurde jedoch das Gesuch gerichtet, ihren Jugend- und Volksschriftenkatalog vom Jahre 1869 einer zeitgemässen Revision zu unterziehen. Das geschah im Jahre 1893. Bei der vorgenommenen Sichtung halfen auch zwei Kommissionsmitglieder: Rektor Herzog in Aarau und Erziehungsrat E. Schönenberger in Unterstrass-Zürich (in Vertretung des letzteren wegen Krankheit auch Lehrer Schneebeli in Altstetten). Was die bisher erschienenen „Mitteilungen“ der J. K. als besonders empfehlenswert bezeichnet hatten, wurde im Jugendschriften-Katalog der Gemeinnützigen Gesellschaft aufgenommen.

* * *

Nun folgte einmal ein Anlass, an dem die J. K. ihre Grundsätze und Bestrebungen ad oculos demonstrieren konnte.

Den ganzen Sommer 1883 hindurch trug die Stadt Zürich ein überaus herrliches Festgewand. Im Schatten der uralten Ulmen und Linden auf der Platzpromenade war die erste schweizerische Landesausstellung eröffnet worden, und die Arbeit des Schweizervolkes lag in hübschen, ja trefflichen Musterkollektionen ausgebreitet da.

Gottfried Keller bezeugte ja im Eröffnungsgesang:

„Es will sich zeigen Wehr und Lehre,
Und er, der mit der Scholle ringt,
Der Mann im Kampf um Brot und Ehre
Des Feldes Frucht zum Feste bringt.“

In einem Seitenflügel der luftigen Halle suchte die Schule von ihren Einrichtungen, Lehr- und Veranschaulichungsmitteln, namentlich auch von ihrem Können ein Bild zu geben. Grosse Glasschränke mit reichbesetzten Gestellen mussten da auffallen. Das war die Muster-Jugendbibliothek, zusammengestellt von A. Koller, Kommissär der Gruppe 30, Erziehung und Unterricht, und F. Zehender, Rektor der höheren Töchterschule. Die Auswahl (333 Nummern in 670 Bänden) war „teils mit Benutzung eigener Erfahrung und vorhandener Wegweiser und kritischer Schriften, teils nach Eingaben von Kennern der Jugendliteratur, besonders auch von Mitgliedern der Schweiz. J. S. K. getroffen worden“. Schweizerische Produkte und Bedürfnisse wurden vorzugsweise berücksichtigt. Das Vorwort zum Katalog war und ist jetzt noch überaus

lesenswert. Zum erstenmal wurde darin auch von der Art gesprochen, wie die Illustration der Jugendschriften betrieben wird.

„So sehr wir uns der Bilder freuen, die dem lebendigen Wort das veranschaulichende und sachgetreue Bild zugesellen, so verwerflich scheint uns doch auch wieder die Überschwemmung der Jugendschriften mit Bildern, die Verwendung des Bildes und Farbendruckes bloss als Lockspeise für oberflächliche Käufer. Alles soll jetzt illustriert werden, auch was nie existiert im Himmel und auf Erden. Statt die Phantasie der Kinder zu bilden, macht man sie träge, bequem, unproduktiv, blasiert. Nimmt man es erst mit der Auswahl der Bilder nicht genau, kommt zur urteilslosen Auswahl noch die geschmacklose Ausführung, so wird diese Bildersucht zu einer Pest, die man im Interesse der Jugend mit allem Ernst bekämpfen sollte. So sind wir auch hier noch nicht zu idealen Zuständen gelangt; aber Dank sei jenen Verlagshandlungen gesagt, deren Publikationen mit jedem Jahre mehr von dem klaren Urteil, dem feinen Geschmack und dem Verständnis jugendlichen Geisteslebens zeugen, das sie bei dem Bestreben begleitet, der Jugend das Echte, das Gute, das Wahre auch in möglichst reinen Formen der Schönheit darzubieten.“

„Wir möchten die Käufer von Jugendschriften für die Festzeit ersuchen, bei der Auswahl ihrer Gaben sich nicht bloss durch die Wohlfeilheit oder durch die Menge, die Farbenfülle oder gar die fratzenhafte Ausführung der Bilder bestimmen zu lassen, sondern, wenn auch mit etwas grösseren Opfern, solche Schriften zu wählen, die nach Form und Inhalt dem bekannten Satz entsprechen, es sei für Kinder nur das Beste gut genug.“

Bei der eidgenössischen Jury, beim gebildeten Publikum und in der Fachliteratur fand die ausgestellte Jugendbibliothek uneingeschränktes Lob und ihre Veranstalter den ehrenvollsten Dank.

Schon zwei Jahre später starb Rektor Zehender und nicht lange nachher auch daz Vizepräsidium, Dr. Calmberg, Lehrer der deutschen Sprache und Literatur, in Küsnacht. In Literaturfragen vertraten die beiden nicht immer den gleichen Standpunkt.

Bieder, aber zähe und in seinen Zielen unbeugsam der eine, milde und weitherzig urteilend der andere, doch beide für die gute Sache begeistert und voll Liebe für Volk und Jugend — boten sie bei und nach den Sitzungen einen lebensvollen, ansprechenden Kontrast. Zehender schrieb eine „Kurze Übersicht der Entwicklung der deutschen Jugendliteratur, begleitet von Ratschlägen zur Gründung von Jugendbibliotheken“, und hat sich dadurch nicht nur bei seinen Schülerinnen, zukünftigen Lehrerinnen, sondern in weiteren Kreisen Anerkennung erworben. Auch seine „Hauspoesie“, eine Sammlung dramatischer Gespräche zur Auffüh-

„Wie fruchtbar ist der engste Kreis, wenn man ihn recht zu pflegen weiss!“

— — So verstrichen die Jahre in treuer Mitwirkung aller Kollegen, und wo der Tod oder engere Berufspflichten eine Lücke rissen, sorgte der Zentralvorstand des Lehrervereins für Ersatz. Rektor H. Herzog in Aarau hatte nun den Vorsitz bis zu seinem Tode (1898). Sein ruhiges Wesen konnte nur vorübergehend dem ganzen Kollegium das gleiche Gepräge verleihen; jüngere Elemente brachten schäumendes Leben, Poesie und Freundschaft, aber auch neue Ideen.

Vorübergehend wich der Zentralvorstand von den Intentionen der Kommission ab; er verlangte vor allem einen strengen Massstab in der Beurteilung der Bücher und eine konzisere Besprechung. Sodann wünschte er, dass in einem grösseren Artikel der Pädagogischen Zeitschrift wieder einmal einlässlich über gute Lektüre und die Anlegung von Schulbibliotheken referiert werde. Der Forderung einer schärferen Kritik konnte sich die Kommission unmöglich widersetzen, wenn sie auch jedem schriftstellerischen Versuch auf diesem Gebiete ihre Aufmunterung und ihr Entgegenkommen nicht versagen konnte, so lange sie ein redliches Streben, ein keimendes, zu Hoffnungen berechtigendes Talent und nicht bloss buchhändlerische Absichten zu erkennen glaubte. Schwieriger ist es allerdings, auf jungem Wiesengrund die echte Maiblüte zu entdecken, als im Herbst die reife Frucht auszuwählen.

Dem zweiten Wunsch suchte Lehrer J. Kuoni in St. Gallen gerecht zu werden. Seine im VI. Jahrgang der Pädagogischen Zeitschrift, Heft 5, gedruckte Abhandlung über „Jugendschriften und Jugendbibliotheken“ enthält u. a. folgende Gedanken:

„Es ist oft sehr schwer, über ein Buch mit ein paar Worten ein triftiges Urteil abzugeben; denn nicht jedes trägt einen prägnanten Charakter, den wir sofort verstehen können; auch wird das Urteil des Kritikers eine subjektive Färbung niemals verleugnen können, so lange den einzelnen Menschen der eigene Schatten verfolgt.“

„Das Erzählte muss, wenn es auch nicht wirklich geschehen ist, doch wenigstens möglich sein. (Übereinstimmung mit Dr. J. V. Widmann.) Je einfacher, je schlichter eine Geschichte erzählt ist, um so mehr wird sie ansprechen. — Jugendschriften sollen unter allen Umständen schon durch ihre Sprache veredelnd auf das Kindesgemüt einwirken. Sie sollen das Schöne und das Gute schildern und das Hässliche nur soweit herbeiziehen, als es unerlässlich notwendig ist, zu jenen den Schatten zu bilden. Man soll sie überall vorlesen und in jede Hand legen dürfen, ohne schamrot zu werden.“ „Tendenziöses Frömmeln und Moralisieren stösst

ab. Eine Jugendschrift soll väterlich belehren und mütterlich erwärmen, aber nicht eifern, nicht werben.“

Dringend mahnt der Verfasser, unter der Unmasse des Mittelmässigen und Schlechten das Gute herauszusuchen. „Klopft, ihr Lehrer des Volkes, bei eueren kantonalen Behörden an und ruft ihnen zu: Unsere Jugendbibliotheken sind ein Schatz, den wir künftighin besser hüten und mehren müssen!“

J. Kuoni hat für die Jugend selber einige gute, vielgelesene Erzählungen geschrieben: „Verwaist, aber nicht verlassen“, „Balzli, der Schwabengänger“, „der Nachtwächter Werner“.

In dem 22. Heft (Jahrgang 1899) der „Mitteilungen“ fehlten zum erstenmal die Namen zweier Kollegen, die, wie sie eine Zierde des schweizerischen Lehrerstandes gewesen, auch für die Zwecke der Kommission Hervorragendes geleistet hatten. Kurz nach Neujahr 1898 starb in Aarau als hochbetagter Mann Heinrich Herzog, der 29 Jahre lang mitgetagt und „mitgetatet“, und wie sich dann sein Stellvertreter Eduard Schönenberger, Erziehungsrat und Lehrer in Unterstrass-Zürich, anschicken wollte, die Vereinsgeschäfte weiter zu leiten und den Druck der eingegangenen Rezensionen von Jugendschriften vorzubereiten, fiel ihm, dem rastlosen Arbeiter auf dem Acker der Erziehung, auch die Feder aus der Hand; er starb nach kurzer Krankheit Ende März, erst 55 Jahre alt. Im Grundzug ihres Wesens waren die beiden verschieden: Herzog, der ernste, bedächtige Mann, still und einsam seine Wege gehend und seine Wirksamkeit einzig, aber voll und ganz, auf Klassenzimmer und Studierstube einschränkend; Schönenberger, der Mann mit dem weiten Herzen und dem übersprudelnden Gemüt, der Freund von Lied und Gesang, der tapfere Kämpfer für Fortschritt und Bildung, der treue Berater für die Interessen der Schule und der Lehrerschaft. Allein in einem Punkte waren die beiden, der Aargauer und der Zürcher, eng verwandt, in der unbegrenzten Liebe zur Kinderwelt und der aus dieser Zuneigung hervorquellenden Sorgfalt für die gesunde Erfrischung des jugendlichen Gemütes. Mit wahren Bienenfleiss hat Herzog in den Büchern der Geschichte und Sage gesammelt, was ihm für seine ethischen Ziele erspriesslich schien und u. a. jedes Jahr mit seinem Freunde, Professor Sutermeister in Bern, die illustrierten „Jugendblätter“ herausgegeben. Schönenberger schöpfte am Jungbrunnen der eigenen Muse und erfreute seine lieben Kleinen alljährlich mit den treuherzigen, kindlich-frohen Neujahrsbüchlein; er sammelte auch seine Liedchen und Idyllen unter dem Titel „Goldene Zeit“ und hat damit zugleich der Mundart seiner sonnigen Heimat am Zürichsee ein bleibendes Denkmal gestiftet.

IV.

Eine Erfahrung, eine trübe, aber bedeutsame, hatte die J. S. K. im Laufe der letzten Jahrzehnte gemacht: der minderwertigen Jugendliteratur und ihrer marktschreierischen Reklame ist mit theoretischen Erörterungen nicht beizukommen; die Entscheidung fällt auf dem Gebiete der praktischen Tätigkeit.

„Der Jugend zum Schutz, Dem Schlechten zum Trutz.“

Diese Erkenntnis bewog die Kommission, in ihrer Fürsorge eine intensivere Regsamkeit als bisher zu entfalten, ihre Ratschläge unmittelbar in Schule und Haus zu tragen und der Jugend eigene Musterproben guter Büchlein in die Hand zu legen. Schon seit einiger Zeit war ihr Augenmerk auf die fruchtbare Wirksamkeit der Vereine für „Verbreitung guter Schriften“ gerichtet, der wackeren Männer von Basel, Zürich und Bern, die einen erfolgreichen Kampf gegen einen Erbfeind der Volkswohls, verderbliches Volksschrifttum, führten, indem sie dem Schlechten das Gute, dem Gifte das Gesunde entgegenstellten. Das musste einen regen Wettstreit erwecken. Die Kommission beschloss, auch ihrerseits positiv, vorbeugend zu handeln und je vor Weihnachten ein sorgfältig geprüftes Büchlein herauszugeben. Es gelang ihr, die Sektion Basel des Vereins für Verbreitung guter Schriften (Präsident Hr. Alphons Burckhardt) zu bestimmen, diese Schriftchen in ihren Verlag zu nehmen. Bis jetzt sind erschienen:

Der Nachtwächter Werner, von J. Kuoni (1899). Der Knabe des Tell, von Gotthelf (1900). Das grosse Dorf, von O. Schön (1901). Erzählungen von Rosegger und Gotthelf (1903). Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen, nach Bürger, mit Bildern von Martin Disteli (1905). Aus dem andern Weltteil, von J. V. Widmann (1906). Erzählungen schweizerischer Schriftsteller für die Jugend (1907).

Die Aufnahme dieser billigen Schriftchen bei der Jugend und im Volk war im ganzen eine recht befriedigende, obwohl gesagt werden muss, dass von Seite der Lehrerschaft für deren Verbreitung, in Anbetracht des Zweckes, noch viel mehr getan werden sollte.

Auch die „Mitteilungen“ erschienen seit 1901 im Verlag der Sektion Basel, nachdem die Firma R. Sauerländer & Cie. in Aarau 23 Hefte, von 1870—1900, herausgegeben hatte. Der frühere Vertrag war in beiderseitigem Einverständnis und unter den loyalsten Voraussetzungen gekündigt und der Aarauer Firma bei diesem Anlass für ihre langjährige Mitwirkung auf diesem gemeinnützigen Gebiet der wärmste Dank ausgesprochen worden.

Der Zentralvorstand des Lehrervereins, mit seinem vielverdienten, umsichtigen Präsidenten, Hrn. Nationalrat F. Fritschi in Zürich, suchte seinerseits die Bemühungen der J. S. K. jederzeit wirksam zu unterstützen. Er regte 1902 die Herausgabe einer periodisch erscheinenden Jugendschrift an, die nicht nur auf Weihnachten, sondern das ganze Jahr hindurch und regelmässig eine billige und gute Lektüre in die Familien tragen sollte. Der Text sollte schweizerischen Charakter tragen, vor allem aber gediegen sein, entsprechend den Grundsätzen, die in neuester Zeit für die Jugendliteratur zur Anerkennung gelangt waren, und die in der Qualität keinen Unterschied zwischen der Literatur für die Jugend und derjenigen für die Erwachsenen gelten lassen. Die Illustrationen sollten durch ihren künstlerischen Wert geeignet sein, den Geschmack der Jugend zu bilden und die Freude am Schönen zu fördern. — Obschon die Delegiertenversammlung des S. L. V. in ihrer Sitzung zu Zürich, Herbst 1902, dieser Anregung, bei deren Verwirklichung auch auf Hülfe und Rat der J. S. K. gerechnet wurde, lebhaft unterstützte, konnte ihr doch leider — wegen mangelnder finanzieller Beteiligung der Lehrerschaft — einstweilen keine weitere Folge gegeben werden.

Ohne sich durch diesen Misserfolg entmutigen zu lassen, strebte die Kommission darnach, mit ihren Ratschlägen bei Beschaffung guter Lektüre dem Elternhaus wirksamer zu dienen, vornehmlich aus dem Grund, weil sie ihre „Mitteilungen“ wegen allzuspäter Einsendung der neuesten Produkte erst nach Neujahr, kurz vor Ostern, herausgeben kann. Nach dem Vorgang der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse stellte sie je im November ein Verzeichnis der empfehlenswertesten Jugendschriften zusammen und liess dasselbe in mehr als zwanzigtausend Abzügen durch die Lehrerschaft unter die Schulkinder verteilen. So konnte der Zufall bei der Auswahl der Lektüre nicht mehr allein die Hand im Spiele haben, und auch den Schulbibliotheken, deren Zustand in ärmeren Gemeinden oft ein recht bedauerlicher ist, war gute Weisung geboten. Gleichzeitig wurde eine Kleine Jugend-Bibliothek zusammengestellt, 130 gebundene oder solid broschiierte Bücher, Preis 100 Fr., in drei Abteilungen: *a)* für Kinder bis zu zwölf Jahren, *b)* für die Jugend vom dreizehnten Jahre an, *c)* für die reifere Jugend und das Volk. Jede Abteilung kann auch einzeln bezogen werden. Diese Bibliothek ist zur Besichtigung aufgestellt in: Bern (Schweiz. permanente Schulausstellung), Zürich (Pestalozzianum) und Basel (Buchhandlung zur „Krähe“).

Doch um die grössere Verbreitung ihrer „Mitteilungen“ war es der Kommission nicht weniger zu tun. Von der Überzeugung geleitet, dass es sich bei der Verbesserung und Bereicherung der Schulbibliotheken um

eine eminent kulturelle Sache handle, wandte sie sich 1901 an das eidgenössische Departement des Innern um eine Unterstützung behufs Herabsetzung des Verkaufspreises. Sie hatte die Freude, bei Hrn. Bundesrat Ruchet eine recht sympathische Aufnahme zu finden, der bei diesem Anlasse den Wunsch aussprach, dass auch der Lehrerverein der romanischen Schweiz zu einer gleichartigen Tätigkeit in bezug auf die in den romanischen Sprachen erscheinende Jugendliteratur bewogen werde. „Eine vereinte Tätigkeit der beiden Lehrervereine“, heisst es in der Antwort, „für Auswahl der besten Jugendschriften aller schweizerischen Sprachen würde nicht nur die allgemeine Sympathie des Volkes verdienen, sondern, wie wir glauben, auch der Unterstützung der Bundesbehörden sicher sein.“

Dieser Einladung Folge leistend, konnte die Kommission bald zu ihrem Vergnügen vernehmen, dass sich in der Société pédagogique de la Suisse romande eine Zweigkommission mit gleichen Intentionen gebildet habe. Fünf Bulletins bibliographiques, ähnlich den „Mitteilungen“, sind bereits erschienen. Recht kollegiale Beziehungen entwickelten sich seit 1902. Der Totalbeitrag des Bundes von 1000 Fr. wurde bislang zu gleichen Teilen zugemessen. Damit war es ermöglicht, den Preis der „Mitteilungen“ von 1 Fr. auf 50 Rp. herabzusetzen und Verfasser von Weihnachtserzählungen angemessen zu honorieren. Es muss auch anerkennend erwähnt werden, dass einzelne kantonale Erziehungsdepartemente, so in Zürich, Bern, Baselland, Baselstadt, Graubünden, Glarus, Aargau, Solothurn, Thurgau, je fünfzig Exemplare unter die Lehrerschaft verteilen liessen. Das waren endlich einmal ermunternde Zeichen der Würdigung langjähriger Arbeit! Wie hatte sich manches verändert seit zwanzig Jahren! — — —

In den meisten Kantonen war eine intensive Entwicklung des Schulwesens erkennbar, begünstigt durch das Aufblühen von Industrie, Handel und Verkehr, durch den Segen, der vom sonnigen Himmel auf Feld und Weiden floss, gekräftigt und unterstützt durch die Fürsorge einsichtiger Behörden in Bund und Kantonen. Luftige, lichte Schulräume in Stadt und Land, reichere Lehr- und Veranschaulichungsmittel; — aber welches war immer noch der Zustand vieler Jugendbibliotheken?

Bis in die untersten Schichten des Volkes, wenn man so sagen darf, war ein schüchternes, ein wachsendes, ein bestimmtes Verlangen nach vermehrter geistiger Nahrung gedrungen; Tagesblätter las man, Jung und Alt, unter jedem Dach; die Demokratie rüttelte mit ihren Einrichtungen und Pflichten manchen Schlafsüchtigen zur Tat auf; Festlied und Bühnenspiel nährten die Freude am Schönen. An die Namen zweier

Zürcher Dichter knüpfte sich Hoheit und künstlerische Vollendung, und es begann auch in anderen Gauen des Landes die goldene Quelle der Poesie reichlicher zu fließen. Doch das Jugendland mit seinen Knospen und verborgenen Trieben?

Schillers Todestag wurde mit dankbarer Verehrung gefeiert; die Schüler vertieften sich in die unvergänglichen Schönheiten des „Wilhelm Tell“, der auf Anregung eines Mitgliedes der J. S. K. in Basel, Bern und Zürich gedruckt und dann vom Bunde in viel tausend Heftchen der Schweizerjugend gewidmet worden ist.

Daneben gleichwohl noch so viel Unrat auf staubigen Büchergestellen! Wie viel Mittelmässiges, Armseliges, ja Schlimmes flutete immer noch über die Landesgrenzen! Die norddeutsche Lehrerschaft war darüber nicht weniger entrüstet, als ihre Kollegen in der Schweiz. Lehrer Heinrich Wolgast in Hamburg geisselte darum „Das Elend unserer Jugendliteratur“ mit zornigen Hieben und wies hin auf eine Unmasse federleichter, lotteriger, sinnloser Bücher, bar aller poetischen Wirkungskraft. „Die Jugendschrift in dichterischer Form muss ein Kunstwerk sein“, „Kunstgenuss ist die edelste Lebensfreude“, „die Jugendschrift muss tendenzlos sein“ — das waren drei seiner Forderungen, die er mit verdienstlicher Klarheit und Offenheit, mit tapferer Entschiedenheit aussprach. Sie fanden ein Echo in allen deutschen Landen.

Da war es Pflicht der schweizerischen Kommission, ihre Stellung in dieser Frage auch wieder einmal zu markieren.

Nachdem sich der derzeitige, für die gute Sache vielbesorgte Vorstand, Rektor Hermann Müller, vor der freiwilligen Schulsynode von Baselstadt im Bernoullianum daselbst über „Schule und Jugendlektüre“ ausgesprochen, referierte in der Kommission selbst Gymnasiallehrer O. v. Greyerz in Bern über „Grundsätze bei der Beurteilung von Jugendschriften“. Das geistvolle Gutachten ist im 29. Heft der „Mitteilungen“ abgedruckt. Von Greyerz findet die Standpunkte, von denen aus der Wert einer Jugendschrift zu messen sei, bei der Erziehungslehre, bei unserer Weltanschauung und bei der Kunst. Aus der Reihe seiner Gedankenperlen seien hier einige ausgewählt:

„In jedem Kinde liegt eine Anlage zum Grossen, eine Ahnung des Höchsten. — Gegen den bevormundenden und den lehrhaften Ton sträubt sich die gesunde Kindesnatur, womit keineswegs gesagt sein soll, dass die gute Jugendschrift, die den Wert der kindlichen Natur nicht unterschätzt, nicht in mancher Hinsicht Rücksicht nehmen müsse auf das Unfertige, Unentwickelte der kindlichen Eigenschaften. Aus der Unreife des Kindes erklärt sich seine Unempfänglichkeit, ja sein völliges Unverständnis für

gewisse Stoffe, die nur für erwachsene Menschen Anschauungskraft haben. — Allein der grosse Schriftsteller rechnet nicht mit den Schwächen der kindlichen Natur. Auch wenn er für Kinder schreibt, schreibt er niemals „nur“ für Kinder. Er schreibt nicht zu ihnen herab; er zieht sie zu sich hinauf. Daraus, dass dem Kinde gewisse Bedürfnisse, mit denen die Erwachsenen an die Literatur herantreten, noch fehlen, zieht er nicht Nutzen, um in der Banalität bleiben zu können. Er rechnet damit, dass jene Bedürfnisse eines Tages im Kinde erwachen werden, und dass sie in den Reiferen unter ihnen wohl auch schon erwacht sind. — Der wahre Jugendschriftsteller gibt sich auch darin zu erkennen, dass er die Wahrheit der menschlichen Natur höher stellt, als ein täuschendes Trugbild. — Alle Jugendliteratur soll das Lebensgefühl, die Freude an der Natur und den Menschen, und die Hoffnung auf die Zukunft kräftigen.“

— „Das höchste Kleinod der kindlichen Natur ist Naivität und Unschuld. Das Verhältnis zwischen Sünde und Schuld sollte niemals in der ganz äusserlichen Auffassung dargestellt werden, als ob jedes Unglück, das einen Menschen trifft, die Strafe für seine eigene Schuld sei, und als ob jedes Verdienst mit Glück belohnt werde“.

— „Der Dichter stellt das Grosse dar und lässt es wirken. Das ist sein Geheimnis. Er predigt nicht; er begeistert, rührt, macht lächerlich oder verächtlich, ohne dass er durch Überredung brauchte überzeugen zu wollen. Der gute Schriftsteller muss, um Lessing zu zitieren, „immer die Erleuchteten und Besten seiner Zeit und seines Landes im Auge haben, und nur, was diesen gefallen, diese rühren kann, würdige er, zu schreiben“. Nicht genügsam, sondern anspruchsvoll soll er seine jugendlichen Leser voraussetzen — und sich wünschen; nicht bloss, um sie oberflächlich zu unterhalten oder ihnen die Zeit totzuschlagen, schreibt er für sie. Die schwere Menge der seichten alltäglichen Jugendliteratur ist die beste Vorbereitung zur späteren Lektüre der gehaltlosen Kolportage-Literatur. Die Jugendschrift soll das Kind gegen die Ansteckung immunisieren. Eigentlich wäre dies die Sache der Schule. Der Deutschunterricht sollte neben dem praktischen Zweck, die Kinder deutsch sprechen und schreiben zu lehren, das Hauptziel erreichen, sie genussfähig zu machen für die grosse Kunst. Durch Gewöhnung an das Beste wird das Schlechte unschädlich gemacht.“

— „Die Aufgabe der Illustration ist, den naiven Farbensinn des Kindes vom Grelle auf das Massvolle zu lenken, es für feine Harmonie von Linien empfänglich zu machen.“ Die nächste Wirkung dieser trefflichen Auseinandersetzungen war eine kleine Abänderung des Regulativs vom Jahre 1883. Paragraph 4 erhielt folgenden Wortlaut:

„Jugendschriften, die bedingungslos empfohlen werden, müssen nach Form und Inhalt der jugendlichen Fassungskraft entsprechen, zugleich aber unbestreitbaren literarischen Wert haben. Sittliche oder belehrende Tendenz allein kann nicht ausschlaggebend sein. Schriften mit ausgeprägt konfessionellem Charakter sind als solche zu bezeichnen.“

Damit ist die Tätigkeit der Jugendschriften-Kommission während der vergangenen fünfzig Jahre in ihren Hauptmomenten dargestellt.

Ein jugendfreundliches Bemühen hatte schweizerische Schulmänner, denen sich seit einigen Jahren in löblicher Weise zwei Lehrerinnen beigesellten, zu einer festen Kette zusammengeschlossen. Wohl löste sich im Laufe der Jahrzehnte manches Glied ab, weil berufs- oder lebensmüde geworden; aber der Ring zu gemeinsamem Kampf gegen nichtswürdige Ausnutzung jugendlicher Lust und Strebsamkeit schmiedete sich immer wieder zusammen; denn in ihm lag die Kraft eines siegreichen Ideals.

Wo sind nun aber nach fünfzig Jahren diese Siegestrophäen?

Sie liegen in den glänzenden Augen des Knaben, der seinen Robinson und die Sagen und Heldengeschichten der Alten las; auf den rosigen Wangen des Mädchens, das mit seinem Heidi in die Fremde gezogen war. Sie liegen unsichtbar in der Brust manches Jünglings, der sich durch ein herrliches Buch für Wahres, Gutes und Schönes entflammen liess; mancher Jungfrau, die in gemütvoller Erzählung Lehren für häusliche Pflichten fand, oder die in sonntäglicher Weihestunde am Jungbrunnen der Poesie Erquickung und seliges Empfinden schöpfen konnte. Sie sind eingegraben in der gefurchten Stirn des Handwerkers oder Geschäftsmannes, dem erst in späteren Jahren ein lehrreiches Buch das erschloss, was er in entbehrungsvoller Jugend nirgends gefunden hatte. Es sind die bunten Schmetterlinge, die um die traute Familienlampe flattern, wenn die liebe Mutter ihren Kleinen Märchen vom Dornröschen und Rotkäppchen erzählt.

Sichtbar liegen diese Ergebnisse da in den 31 Heften der „Mitteilungen“, wo über 5700 Jugendschriften mehr oder weniger einlässlich besprochen werden und nach ihrem Wert eingeschätzt sind. Diese Hefte dokumentieren eine grosse Summe Arbeit, die nur scheinbar mehr in die Breite, als in die Tiefe geht; denn die Kommission war bei allen Wandlungen im literarischen Geschmack stets darauf bedacht, solche Schriften hervorzuheben, die der Jugend nach den oft ermüdenden Schulstunden eine angenehme Erfrischung, eine häusliche Weihestunde bereiten, die ihnen die Augen öffnen für wirkliches Licht und wirklichen Schatten im Menschenleben, die sie das Schöne lieben und das Unschöne hassen lehren, die natürlich, unvermerkt, fast unabsichtlich die Heiterkeit der Tugend

und Pflichterfüllung und die Folgen menschlicher Schwäche zeigen; Bücher, die Kraft erzeugen, Wahrheitsliebe fördern und eine humane Lebensauffassung pflanzen.

Diese 31 Hefte stellen die Entwicklungsgeschichte der Jugendliteratur in den letzten fünfzig bis sechzig Jahren dar; jedenfalls liefern sie ein wohl orientierendes Material zum Studium all der Erzeugnisse dieses speziellen Schrifttums; auch spiegeln sich in ihnen und einer Auslese der besprochenen Bücher die gleichzeitigen Lebensströmungen im Volkstum und somit in der Literatur.

Die Kommission überblickt ein weites Arbeitsfeld, und sie wischt sich heiter und vergnügt die Stirn. Aber nicht die Pflänzlein und jungen Triebe, die sie gehütet und gepflegt hat, sind ihre einzige Freude; in der Arbeit selbst lag für sie eine hohe innere Befriedigung. Man bleibt eben jung, selbst bei ergrauendem Scheitel, wenn man an die Jugend denkt und für sie arbeitet, und das Gefühl, mit gesinnungsverwandten Genossen in diesem Streben eins zu sein, wirkt erhebend.

Da treffen sich an einem schönen Punkte der Heimat — das Freibillet in der Tasche — Kollegen aus Stadt und Land, aus Volkskreisen mit ungleichartigem Charakter und wechselvollen Zielen — —; ist das eine Lust! Und nach den Verhandlungen gemüt- und humorvoller Gedankenaustausch, Pflege der Freundschaft, neue Impulse für die Zukunft, und beim schäumenden Becher einen innigen Gruss dem Heimatland und seiner Jugend. Hier ist es am Platze, die Namenliste sämtlicher Mitglieder, von 1858 bis heute, aufzustellen. Ihrer sind 51. Die Jahreszahlen bezeichnen die Dauer der Mitarbeit.

Mitglieder der Jugendschriften-Kommission. (1858—1908.)

1. Fries, Seminardirektor in Küsnacht. 1859—1875.
2. Bosshard, Reallehrer in Zürich. 1859—1879.
3. Dändliker, Lehrer am Gymnasium in Winterthur. 1859—1873.
4. Dula, Seminardirektor in Rathhausen, später in Wettingen. 1859—1873.
5. Eberhard, G., Lehrer an der Mädchensekundarschule Zürich. 1859—1869.
6. Fiala, Seminardirektor, später Dompropst in Solothurn. 1859—1872.
7. G. Frölich, Rektor der Einwohnermädchenschule in Bern. 1859—1863.
8. Grob, Professor an der Kantonsschule in Zürich. 1859—1862.
9. Heimgartner, Oberlehrer in Fislisbach, später Erziehungsrat. 1859—1877.
10. Rüegg, Primarlehrer in Enge-Zürich. 1859—1872.
11. Schlegel, Reallehrer an der Mädchenschule in St. Gallen. 1859—1879.
12. Straub, Rektor der Bezirksschule in Muri, dann in Baden. 1859—1869.
13. Tschudi, Pfarrer und Schulinspektor in Glarus. 1859—1863.
14. Sartori, Professor an der Kantonsschule in Zürich. 1863—1865.
15. Otto Sutermeister, Seminarlehrer in Küsnacht, Seminardirektor in Aarau, Rorschach. 1863—1879.

16. Adolf Zuberbühler, Reallehrer in St. Gallen. 1865—1880.
17. Dr. Calmberg, Seminarlehrer in Küssnacht. 1868—1887.
18. Bernhard Wyss, Lehrer in Solothurn. 1869—1879.
19. H. Herzog, Rektor in Aarau. 1869—1898.
20. Stüssi, Gymnasiallehrer in Burgdorf. 1872—1874.
21. Bosshard, Sekundarlehrer in Langenthal. 1872—1889.
22. Ferd. Zehender, Rektor an der höheren Töchterschule in Zürich.
1874—1885.
23. Dr. Bucher, Professor am Gymnasium in Luzern. 1874—1891.
24. J. J. Schäublin, Waisenvater in Basel. 1874—1879.
25. Schlegel, Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee. 1876—1885.
26. Dr. J. Egli, Professor, Oberstrass-Zürich. 1876—1878.
27. Bänninger, Lehrer in Horgen. 1876—1879.
28. Dr. J. V. Widmann, Rektor, später Redaktor in Bern. 1878—1882.
29. v. Arx, Seminarlehrer in Solothurn. 1880—1891.
30. Arnold Hug, Lehrer in Winterthur. 1880—1884.
31. C. Uhler, Sekundarlehrer in Romanshorn, Kreuzlingen, Dozwil. Seit 1884.
32. E. Schönenberger, Lehrer und Erziehungsrat, Unterstrass-Zürich.
1885—1898.
33. J. Kuoni, Lehrer, später Schulsekretär in St. Gallen. 1886—1904.
34. Wilhelm Senn, Sekundarlehrer, Basel. 1886—1895.
35. H. Utzinger, Seminardirektor, Küssnacht. 1887—1888.
(Zurückgetreten bei der Übernahme der Redaktion der Lehrerzeitung.)
36. Johannes Brassel, Vorsteher der Mädchenrealschule St. Gallen.
1888—1904.
37. J. Aegler, Lehrer in Schüpfen, Schwarzenburg, Wohlen-Bern. 1890—1904.
38. J. Jäggi, Lehrer in Fülenbach-Solothurn. 1891—1898.
39. J. C. Heer, Schriftsteller, Aussersihl-Zürich. 1891—1894.
40. Dr. Th. Odinga, Rektor in Aarau, später in Horgen. 1894—1903.
41. H. Christoffel, Lehrer an der Töchterschule in Basel. Seit 1896.
42. Fritz Marti, Schriftsteller und Redaktor in Zürich. Seit 1898.
43. Hermann Müller, Rektor der Mädchensekundarschule, Basel. Seit 1898.
44. B. Stüssi, Lehrer in Linthal, Glarus. 1898—1900.
45. Heinrich Moser, Lehrer in Aussersihl-Zürich. Seit 1901.
46. Dr. O. v. Greyerz, Gymnasiallehrer in Bern. Seit 1903.
47. Frl. Ida Hollenweger, Lehrerin in Zürich. Seit 1903.
48. J. Reinhard, Bezirkslehrer, Schönenwerd. Seit 1903.
49. Frl. Karolina Müller, Malerin in Bern. Seit 1904.
50. A. Forrer, Lehrer in St. Gallen. Seit 1904.
51. C. Schmid, Reallehrer in Chur. Seit 1904.

Sind da nicht wackere Männer, verdiente Söhne des Landes verzeichnet? Ein grosses und schönes Kapitel schweizerischer Schulgeschichte scheint aufgeschlagen zu sein, und darin wäre viel von Arbeit, edlem Streben, von Kämpfen, Siegen und Niederlagen zu lesen. Mehr als zwei Drittel des Kollegiums sind den Weg gegangen, auf dem es keine Rückkehr mehr gibt. Könnte man jedem von ihnen hier ein paar Zeilen liebevoller Erinnerung widmen! Sei ihnen allen ein grüner Kranz der

Dankbarkeit für treue Hingabe und Kollegialität auf den Grabhügel gelegt! Und nun zum Schluss ein Willkommgruss all den guten Geistern, welche die begonnene Arbeit im nächsten Halbjahrhundert nach bisheriger Tradition oder in besseren Geleisen fortführen wollen, und noch drei Wünsche des Berichterstatters:

Möge ein Appell an die Lehrerschaft nicht echolos verhallen, dem Stand der Schulbibliotheken fernerhin ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, die vorhandenen Bücherreihen zu sichten und zu ergänzen und sich durch keine Mühe verdriessen zu lassen, die Jugend vor schädlicher Lektüre zu bewahren und sie zu geeigneter Befriedigung des Lesetriebs zu erziehen. Hebung guter Gesinnung, Pflege gesunden Schönheitsgefühls für sprachliche und künstlerische Darstellung, verständige Ausfüllung der Mussestunden nach getaner Schularbeit — das sei hier die Losung.

Mögen die Erziehungsbehörden in den Kantonen nicht versäumen, die Bestrebungen der Lehrerschaft für Verbesserung und Bereicherung der Schulbibliotheken wirksam zu unterstützen, dieweil ein fruchtbares Mittel zu echter Herzens- und Verstandesbildung, zur Pflege patriotischer und humaner Gesinnung in einer guten häuslichen Lektüre liegt. Sie mögen wohl bedenken, dass viel, recht viel vom Impuls von oben abhängt für eine gedeihliche Wirksamkeit in der Schule. Es ist auch besonders wünschenswert, dass, wie in deutschen, auch in schweizerischen Lehrerbildungsanstalten Aufklärung über Jugendliteratur und Belehrung über die Gründung und Verwaltung von Schulbibliotheken geboten werde.

An die Schriftsteller unseres Landes ergeht die Bitte, den literarischen Jugendgarten mit ihrer eigenen Geistesarbeit zu befruchten und zu verschönern. Sie mögen es nicht unter ihrer Würde halten, von der Höhe ihres literarischen Ruhmes und ihrer bisherigen Produktivität zu gunsten der Erwachsenen liebevoll auf die sprossende Aue kindlicher Auffassung herabzusteigen. Denn in der Periode der sich entwickelnden Männlichkeit oder gar in den wilden Knaben- und den anmutigen, rosigen Mädchenjahren liegt ja viel Schönes, Poetisches, Urwüchsiges, rein Menschliches, das der psychologischen Ergründung oder einer freundlichen Hingabe und Schilderung wert ist.

Es sind grosse nationale Pflichten zu erfüllen, wenn man bedenkt, wessen das Heimatland jetzt und zukünftig bedarf. Wer aber die Jugend begeistert hat, hat die Zukunft gesichert. „Säet Ideen, so werden Taten entstehen!“

In der Hoffnung, dass das im Schweizertum wurzelnde nationale und soziale Empfinden sich immer kräftiger, immer weiter und freier gestalte, dass Schule und Haus für die Gaben der Dichtkunst stets empfänglicher werden, seien die folgenden fünfzig Jahre mit all ihren Segnungen für Land und Volk herzlich gegrüsst!